

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 111 (1960)
Heft: 12

Artikel: Der Waldsaum als Wald-, Wild- und Naturschutzzone
Autor: Rüedi, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-765659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Waldsaum als Wald-, Wild- und Naturschutzzone

Von K. Rüedi, Aarau

Oxf. 907.13

Viel zu einseitig wird das Gewicht in der Wertschätzung des Waldes auf die Holzerzeugung gelegt. Seine wahrhaft entscheidende, wohltätige Wirkung auf Klima, Luft und Wasserhaushalt, für die Bodenerhaltung, die Bewohnbarkeit des Landes sollte ganz anders betont werden. Für die Schönheit unserer Landschaft ist er ein ausschlaggebender Faktor, ebenso für das Weidwerk und manch andere Seite des menschlichen Lebens. Naturschutz hat im Wald sein sicherstes Refugium, seine stärkste Hilfe.

Doch sei hier einmal nicht von den Ausstrahlungen des Waldes auf die Landschaft, noch von seinem Innenleben die Rede, sondern von einem selten behandelten Grenzgebiet: von der «Haut» des Waldes, der Peripherie Wald – Kulturland, dem Übergang beider Gestaltungen unserer Urproduktion. Übergang? Außer in den Weidegebieten der Gebirge ist es, den Notwendigkeiten von Acker- und Wiesenbau des Tieflandes entsprechend, eine scharfe Grenze, zumal bei der heutigen Maschinenwirtschaft. Doch wohl gemerkt: scharflinig muß das bebaute Land aufhören – nicht unbedingt der Wald! Sollte sich nicht jedem Forstmann mit Naturgefühl, jedem Landschaftsbiologen, Jäger, Naturschützer, ja sogar Landwirt die Frage aufdrängen, ob da am Ende das besondere Problem des Aufbaus und der Bewahrung einer *Kontaktzone* vorliegt? Jeder an moderner Naturwissenschaft Geschulte weiß doch: Kontaktflächen, Epidermen haben es in sich! Ihre Bedeutung für Austauschvorgänge, für die Gesundheit des Organismus ist groß. Spielen diese Ränder nicht in der Schweiz eine besondere Rolle, wo Wald und Land so rasch und fortwährend wechseln? Man mache sich einmal bei uns ein Bild von den Waldsaumlängen im Vergleich zu den Flächeninhalten!

Naturschützer und Jäger sind sich nicht immer klar genug darüber, wie enge Grenzen ihren Wildnisträumen in unsern Wirtschaftswäldern gesteckt sind, es sei denn in den für gewöhnlich kleinräumigen Reservaten. Pflegende, nutzende Wirtschaft und unberührte Natur schließen sich aus. Am Gartenzaun, an der Grenze des Besitztums stört uns der Wildwuchs am wenigsten, vielleicht freut er uns. Bietet hier auch der Waldsaum vermehrte Möglichkeiten?

Die Bedeutung des «Waldmantels» für den Schutz der Bestände gegen Sturm, Sonnenbrand und trocknende Winde ist schon lange erkannt. Schädelin hat sich in seiner Waldbauvorlesung vor dreißig Jahren bereits ausführlich darüber verbreitet. Ein Waldrandquerprofil ist mir aus meinem Kollegheft in lebhafter Erinnerung. Er forderte für den Bestandesaum plenterigen Aufbau mit windfesten Baumarten und mit Sträuchern.

Durch Beibehaltung der Äste nach außen, überhängende Kronen und Sträucher in den Lücken wird sich jeder Waldbestand ganz von selber einen schützenden Vorhang schaffen, wenn nicht naturentfremdeter menschlicher Unverstand durch «Ausputzen» die Stammplantage bis zuäüßerst weiterführen und das Kulturland maximal ausnützen will. Durch brutale und häßliche Aufastung und Kahllegung sündigen heute noch hauptsächlich Privatwaldbesitzer gegen Wald, Wild und Landschaft, einigen Gewinn für das Kulturland mit Schäden erkaufend, die sich zehn, zwanzig Meter weit an Bäumen und Boden auswirken. Unser Zivilgesetzbuch schützt im Nachbarrecht das Land dadurch, daß vom Waldeigentümer die Aufastung bis zur Grenze innert einer angemessenen Frist verlangt werden kann. Bei Nichtbeachtung darf der Besitzer des offenen Landes die Operation selber ausführen. Leider ist über die Höhe des Eingriffs nichts gesagt. Praktisch kann sie ja kaum unbegrenzt sein. Im Gewohnheitsrecht gelten hier herum vier Meter.

Der Wald ist der Ureinwohner, naturgewollt und deshalb viel stärker als das künstlich aufrechterhaltene Kulturland. Er würde es ohne ständigen Eingriff des Menschen rasch auffressen. Als solide Trennung und klare Abgrenzung der friedlosen Geschwister wird der Randweg empfohlen. Wir kommen darauf zurück.

Selten mehr treffen wir dagegen ausgeholzte, verstümmelte Ränder beim *öffentlichen* Wald. Dagegen herrscht hier auch heute noch meistens der Gedanke einer «Schutzmauer». Man schont am Rande Unterholz und Sträucher und läßt als «Waldmantel» die äußerste Baumreihe ohne Eingriffe als dichte Wand stehen.

Dieser althergebrachte Waldmantel hat große Nachteile: Die vom Landwirt geforderten Aufastungen entblößen die zuäüßerst am Rand stehenden Stämme, führen zu starken Verletzungen und öffnen für Sonne und Wind den Weg ins Bestandesinnere. Die Randbäume werden zwangsläufig herausgedrängt, hängen über und schmarotzen vom Land. Die Saumzone ist viel zu dunkel und verjüngungsfeindlich. Wildäsung gedeiht schlecht. Im Innern entstehen oft der Länge nach menschliche Trampelpfade, weil der Schatten gesucht wird und kein hemmendes Unterholz da ist. Entsteht in der Schutzmauer eine Bresche, so sind Boden und der unangepaßte Bestand schon dicht dahinter gefährdet. Im gleichen Sinne wirken sich Fällungen in der Stammwand aus, wie sie früher oder später nötig werden zur Entfernung heraushängender, beschattender oder einfach altwerdender Bäume. Die Verjüngungsperiode bringt jahrzehntelang erhöhte Empfindlichkeit. Besteht ein Randweg, so muß trotzdem oder erst recht laufend geästet werden. Durch den Holztransport wird das Unterholz stetsfort zerstört, der Waldmantel bewußt oder ungewollt unterbrochen.

Tafel oben: So soll die Waldsaumzone aussehen.

Tafel unten: Verstümmelter, ausgeräumter Waldrand.



Zudem liegt das Nutzholz zu sehr an der Sonne. — Der einzige Vorteil besteht bei diesem Aufbau darin, daß der Wirtschaftswald ohne Qualitätseinbuße bis zur äußersten Grenze reicht, seine Fläche auf das Maximum getrieben werden kann.

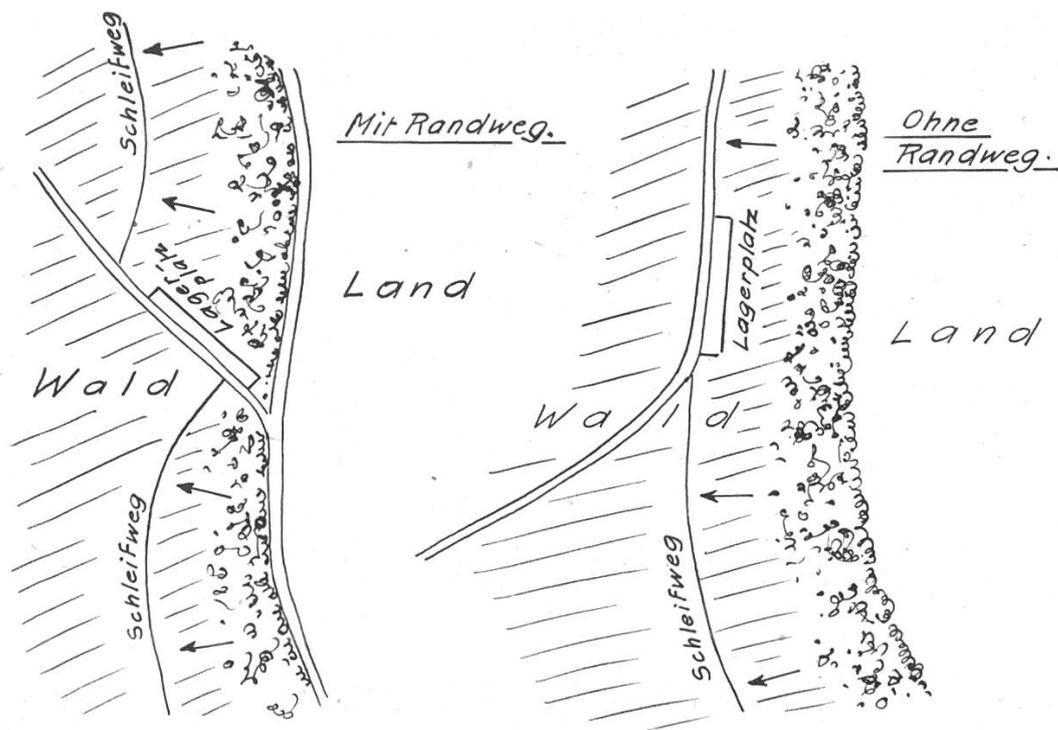
Nach Ansicht des Verfassers *ist eine ganz andere Gestaltung des Waldsaums am Platz*. Ich habe darüber in meinem Aufsatz «Waldwirtschaft und Naturschutz» in dieser Zeitschrift (Nr. 8, 9/1951) bereits Ausführungen gemacht.

Es scheint sich die Aussicht zu ergeben, daß wir allmählich vom Zeitalter des absoluten Materialismus zu gesunderen ganzheitlichen Anschauungen zurückfinden, die auch ideale Gesichtspunkte wieder in ihr Recht setzen. Ich möchte noch lieber sagen: vom *kurzsichtigen* Materialismus zurück, zeigt es sich doch, daß die ganzheitliche Auffassung, weil sie *alle* Lebensgebiete berücksichtigt und damit ihr Gleichgewicht — siehe da! — auch der Nützlichkeit auf weite Sicht den besten Dienst erweist.

Unter diesem Blickpunkt wird man dazu geführt, den Waldsaum — eine biologisch ebenso wichtige und empfindliche Kontaktlinie wie der Uferstreifen zwischen Wasser und Land — zu einer *eigentlichen Übergangs- und Schutzzone* auszugestalten, deren Aufbau die Erfüllung ihrer Aufgaben dauernd gewährleistet, unabhängig vom Baum- und Bestandesalter. Auf vielen Standorten des Mittellandes sind es die einzigen Gebiete, wo wir nicht nur plentern können, sondern müssen! Dabei ist aber unabdingliche Forderung, daß *pflegliche und produktionsmäßige Gesichtspunkte völlig in den Hintergrund treten*, da sie sich mit den hier verfolgten Schutzzwecken nicht vertragen. Je astiger ein Baum, je dichter das Gestrüpp, um so besser. Hier wollen wir alles schützen, was dazu gehört: den Bestand dahinter vor Wind und Sonne, das Land davor gegen Schädlinge und Trockenheit, das Wild und seine natürliche Äsung, seine Verstecke, die Vogelwelt und ihre natürlichen Nistmöglichkeiten, Wasserlauf und Tümpel, seltene gefährdete Tiere und Pflanzen.

Das bedingt aber mit Notwendigkeit, daß der Waldmantel alter Prägung zur *Zone* von zehn bis dreißig Metern Tiefe umgestaltet wird. Öfters reicht er damit bis zum ersten Weg. Die Anzeichnungen zu diesem Zwecke gehören zu den schwierigsten und interessantesten. Mit pfleglichen Maßnahmen haben sie nichts zu tun. Sie dienen der Auflockerung, Begünstigung sturmfester Bäume, plentriger Verjüngung, Zurücknahme der Randbäume usw. Scharfe Eingriffe sind hier besonders zu vermeiden.

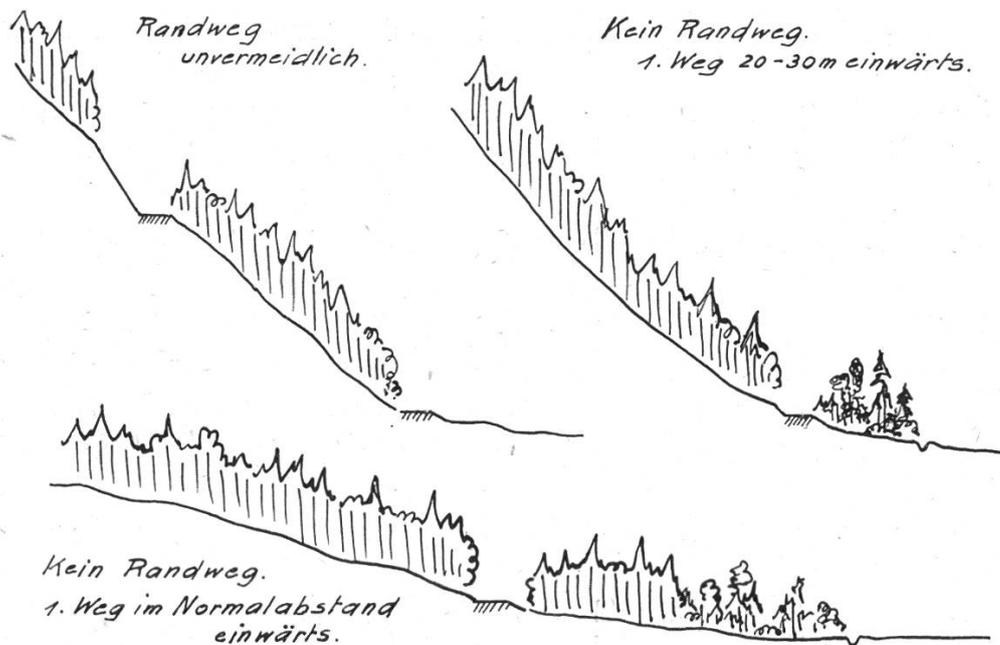
In der Waldsaumzone finden wir dauernd in engstem Wechsel Laub- und Nadelholz, standfeste Altstämme und Bäume aller Zwischengrößen, Jungwuchs einzeln und gruppenweise, kleine sonnige verwilderte Lücken, Gebüsch, Fallholz usw. Hohle Bäume gewähren Eulen und Mardern Unterschlupf, dichtbeastete Tannen schützen die Raubvögel im Winter. Unterholz gibt dem Wild Einstand, das hier auch Äsung und Fegemöglichkeiten findet. Bruchholz und Reisig deckt junge Hasen und Igel.



Die äußersten Stämme sollen nicht ganz am March stehen, sondern zwei bis drei Meter einwärts, damit ihre Astung unterbleiben kann oder wenigstens nicht unmittelbar am Stamm erfolgen muß.

Von den mancherlei Nachteilen einer *Randstraße* wurde gesprochen. Ein Uferweg hart am Wasser ist vom Naturschutz aus entschieden abzulehnen. Er stört und hemmt den innigen Austausch und Kontakt zwischen dem Leben des Wassers und dem am Land. Ähnliches gilt für den Waldrandweg. Er stört und zerschneidet das heimliche Leben, das Hin und Her in der Übergangszone. Ein Weg im Normalabstand waldeinwärts ist vorzuziehen. Er bewahrt den Waldsaum vor Schäden durch die Transporte und vor Störungen, erlaubt die Lagerung des Nutzholzes im Schatten und verringert die Weglänge auf der Gesamtfläche. Ein Graben am Waldrand schafft eine ebenso saubere Abgrenzung und die Marksteine müssen nicht in der Wegmitte versteckt sein. In vielen Fällen kommen wir freilich um den Randweg nicht herum (besonders am Fuß von Steilhängen), und noch öfters ist er schon da. Oft — aber bei weitem nicht immer! — wird er durch landwirtschaftliche Interessen gefordert. Dann sollten einwärts gelegene Schleifwege die Störung und Zerstörung des Waldsaums verhindern helfen, ergänzt durch schattige Lagerplätze (siehe Skizze).

Ideal ist es, wenn sich das Waldrandgebiet durch *Wasser* beleben und bereichern läßt: Bächlein, Sumpfstellen, Tümpel, Teiche. Manches kann künstlich geschaffen werden durch Ausnützung von Drainagen, Bächen, Reservoirüberläufen, Stauungen, Lehmgruben. Aber der Natur überlassen muß es bleiben, ohne Weglein, Bänke und anderes Beiwerk —, es sei denn in eigentlichen Spaziergebieten bei städtischen Siedlungen.



Ohne unser behutsames, von einfühlendem Verständnis geleitetes Zutun bildet der Wald bis zum Rand den einschichtigen Hochbestand oder wächst rasch wieder zu diesem zusammen. Die oben geschilderte Waldsaumzone ist ein Musterbeispiel dafür, wie durch periodische Kontrolle und Eingriffe, die ganz nur nach den geschilderten Zwecken ausgerichtet sind, ein Biotop geschaffen und erhalten wird, das für Jagd und Naturschutz von höchstem Werte ist!

Von Jägerseite wird oft und mit Recht die Auslichtung und Aufastung mancher Waldränder beanstandet. Der geschilderte Aufbau der Saumzone bietet Einstand und Äsung, geschütztes Austreten und Unterschlupf für Jungwild. Vielleicht kann da und dort wieder ein bescheidenes Aufleben der fast erloschenen Niederjagd erfolgen. Der Vogelschutz findet hier zahllose Nistgelegenheiten. Der hohle Baum kann schadlos stehen bleiben. Nistkästen sind hier überflüssig. Oft lassen sich eigentliche kleine Naturreservate einbauen. Die langgezogene Form kommt dem Trieb des Rehwildes zum Ziehen und Wechseln entgegen. Es wird durch die angestrebte Gestaltung dieser Gürtel vermehrt in die Randgebiete gelockt. Dadurch werden unsere Kulturen im Waldesinnern entlastet. Waldschutz durch diese Zone auch in dieser Beziehung, zusammenfallend mit Wildschutz. Land- wie Forstwirtschaft profitieren von dem Mäuse und Kerfe vertilgenden Volk, das sich hier ansiedelt: Sing- und Raubvögel, Eulen, Marder, Wiesel und Igel.

Es liegt auf der Hand, daß sich diese vielfältigen Ziele nur durch eine Tiefenzone erreichen lassen. Es geht ja vordringlich um eine Verteidigung

des Waldes gegen atmosphärische Einwirkungen. Bekanntlich muß eine Verteidigung aus der Tiefe und nicht linear erfolgen, soll sie wirksam sein und Einbrüche überwinden können.

Ganz allgemein müssen wir den Mut finden, im Wald, der ja neben der Holzerzeugung so viele andere und noch zunehmende, ebenso wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, da und dort der reinen Schönheit, dem Wild, dem Naturschutz einen Platz einzuräumen. Ohne eine leichte Einbuße an Qualität (kaum jedoch an Zuwachs) geht das freilich nicht. Ziehen wir diese Randzonen heran, so stehen uns für diese Ziele nicht nur kleine ausgesparte Flecke, Einzelbäume und dergleichen zur Verfügung (deren Weiterexistenz im Wirtschaftsbestand immer wieder fragwürdig ist), sondern namhafte Flächen, die reiche Kontaktbeziehungen zu Licht und Wärme, Waldesinnerem und Feld darbieten. Hier erreichen wir dieses Ziel ganz ungezwungen, organisch, ja unauffällig, in Verbindung mit einem optimalen Waldschutz. Die sonst unausweichlichen laufenden Konflikte mit dem forstlichen Pflegeziel bleiben hier aus, wenn man sich zu der klaren Auffassung durchringt, daß die produktive Pflege den andern Zwecken untergeordnet wird, und zu der Einsicht, daß diese Randzonen dem allgemeinen Wirtschaftsziel doch auch wieder indirekt dienen.

Der reinen Nützlichkeit rufende Höchstproduktion in Ehren. Aber in kurzsichtiger Ausschließlichkeit schädigt sie ihre eigenen Grundlagen und ist der Untergang von Phantasie und Kultur. Sie muß von einer höheren Warte aus verstanden und eingeordnet werden, soll sie wahrhaft menschlichen Zielen dienen.

Mitteilungen zu einer Untersuchung über die Bären der Alpen¹ (*Ursus arctos* L.)

Von Peter Krott, Pinzolo-Carisolo

Einleitung

Oxf. 149.74

Über das frühere Vorkommen von Bärwild im Alpenraum sind wir gut unterrichtet, über das gegenwärtige herrscht erstaunlicherweise, häufig selbst in «zünftigen» Kreisen, größte Unkenntnis. Über die Naturgeschichte

¹ Die Durchführung dieser Untersuchung haben bis jetzt folgende Behörden, Institute und Private in dankenswerter Weise finanziell ermöglicht:

Direktor E. Ballardini, Carisolo; Fondazione Marco e Rosa de Marchi, Milano; Apotheker G. Boni, Tione; Cassa di Risparmio di Trento e Rovereto; Comune di Carisolo; Comune di Trento; Graf G. G. Gallarati Scotti, Milano; Giunta Regionale, Trento; Prof. Dr. O. Koehler, Universität Freiburg i. Br.; Direktor C. Monzino, Milano; Museo di Storia Naturale della Venezia Tridentina, Trento; Direktor C. Sigurtá, Milano.

Auf der «Bärenweide»